

winnt die Darstellung an Anschaulichkeit, dramatischer Spannung und menschlichem Interesse. Ein zweiter Vorzug des Buches ist die Einbettung in die jeweilige sozialgeschichtliche Situation, durch die die Bedeutung der karitativen Leistungen erst ins rechte Licht gesetzt wird. Dabei werden weder die Fehler und Irrtümer verschwiegen, die auch den größten Männern der Inneren Mission unterlaufen sind, noch bleiben die innerkirchlichen Spannungen und Auseinandersetzungen über Aufgabe und Berechtigung der Inneren Mission unerwähnt. Das kommt besonders in dem Kapitel über Johann Hinrich Wichern, dem Höhepunkt der gesamten Darstellung, zum Ausdruck. Hier geht B. der Frage nach, weshalb Wicherns großes Werk, das für ihn in seiner uns überlieferten Form ja nur ein Teilstück sein sollte auf dem Wege zu einem wahrhaft christlichen Staat und Volk, ein Torso geblieben ist und warum es ihm und seinen Nachfolgern nicht gelang, die bereits dem Christentum entfremdete Arbeiterschaft der Kirche zurückzugewinnen. Den Grund für dieses verhängnisvolle Scheitern sieht B. in der zu engen Bindung der Kirche – einschließlich der Vertreter der Inneren Mission – an die Monarchie und die herrschenden Gesellschaftsschichten, die es bewirkte, „daß man zu sehr das atheistische Aufbegehren und nicht deutlich genug den Schrei nach sozialer Gerechtigkeit mitten in dieser Empörung vernommen hat“ (S. 108). Hier wie an manchen anderen Stellen wird die Diskrepanz zwischen dem ursprünglich Gewollten und dem Erreichten sichtbar gemacht. Aber trotz der Mängel und Unzulänglichkeiten, von denen auch die Geschichte der Inneren Mission nicht frei ist, trotz des Versagens der Kirche auf dem Felde der großen Sozialpolitik, kommt bei B. deutlich zum Ausdruck, daß die Armen und Elenden der wahre Schatz der Kirche sind, weil an ihnen der christliche Glaube seine Kraft und seinen ganzen Reichtum entfaltet hat. Wohltuend wirkt auch die Gerechtigkeit, mit der Verf. z. B. die sozialen Bemühungen von Gruppen würdigt, die keine Verbindung mit der evangelischen Kirche hatten, ferner das wohlabgewogene Urteil über eine so umstrittene Persönlichkeit wie Adolf Stöcker.

Das flüssig geschriebene Werk wendet sich in erster Linie an diejenigen, die selbst in der diakonischen Arbeit stehen. Leider sind dem Verfasser, der anscheinend unter Zeitdruck gearbeitet hat, zahlreiche stilistische Fehler unterlaufen, die hier nicht im einzelnen aufgeführt werden sollen, um nicht den Eindruck kleinlicher Mäkelei zu erwecken. So z. B. läßt sich der im Zusammenhang mit Luthers Rechtfertigungslehre ausgesprochene Satz: „Das christliche Herz weiß, daß es nur noch ein Werk gibt und das von Gott geboten ist und darum gut ist: das ist allein der Glaube, der sich an Christus festhält“ (S. 25) weder theologisch noch stilistisch halten. Auch sollte man einen so furchtbaren Ausdruck wie den von den „Lebensunwerten“ (S. 85) nicht gebrauchen, ohne deutlich zu machen, daß man sich selbst davon distanziert. Bei etwas mehr Sorgfalt wären wohl auch einige kleine Sachfehler vermieden worden. Die cluniazensische Reform ging von Burgund, nicht von Lothringen aus; im 10. Jahrhundert wurde Europa von den Ungarn, nicht von den Hunnen heimgesucht (S. 21); die Schlacht von Solferino fand 1859, nicht 1861 statt (S. 156).

Doch beeinträchtigen diese kleinen Schönheitsfehler den Wert des vorliegenden Werkes nicht wesentlich, das uns nach Uhlhorn's „Geschichte der christlichen Liebestätigkeit“ von 1895 zum ersten Male wieder ein umfassendes Bild der evangelischen Diakonie in der Neuzeit vor Augen stellt.

*Senne I, Post Windelsbleiche*

*Klaus Deppermann*

Otto Riecker: Ruf an alle. George Whitefield. Bahnbrecher der modernen Evangelisation und Erweckungsträger in zwei Kontinenten (= Aus der Welt der Erweckung, Bd. I). Wuppertal (R. Brockhaus Verlag) 1962. 221 S., geb. DM 13.80.

Leben und Taten George Whitefields (1714–1770) sind in Deutschland wenig bekannt, wohl in erster Linie deshalb, weil sein theologischer Nachlaß in seiner Bedeutung gänzlich hinter seinem missionarischen Wirken verschwindet. Und doch ist dieser Mann neben John Wesley der eigentliche Schrittmacher des Methodismus in England gewesen, und in Amerika rief er in der „Großen Erweckung“ („Great Awakening“

1739/40) die größte religiöse Revolution hervor, die dieser Kontinent bisher erlebt hat. Was die Breitenwirkung seiner Predigt anbetrifft, so läßt sie sich wohl nur mit der Peter von Amiens und Savanarolas vergleichen. Alle Schichten des Volkes gerieten in den Bannkreis seines Appells zur Bekehrung: Vertreter des höchsten Adels (wie der Kreis um Lady Selina Huntingdon), Philosophen und Staatsmänner (wie Hume, Lord Chesterfield und Benjamin Franklin), die Pioniere an der Indianergrenze und die Ärmsten der Armen: die Gaukler von London und die Bergleute von Kingswood. Zahllose Menschen sind durch ihn vor eine religiöse Entscheidung gestellt und zu einem Herzenschristentum bekehrt worden, in dem die bis dahin gedankenlos hingegenommenen und unbeachteten christlichen Glaubenslehren in persönliche Überzeugungen und damit in eine Quelle der Kraft verwandelt wurden.

In der vorliegenden Biographie wird der Lebensweg Whitefields von einem Manne, der selbst der Erweckungsbewegung nahesteht, liebevoll und sorgfältig nachgezeichnet. Die Arbeit beruht auf ausgiebigen Quellenstudien und folgt weitgehend Whitefields Tagebüchern. Die Größe dieses Mannes, der sich ganz im Dienst seiner missionarischen Aufgabe verzehrte, erscheint im hellen Licht. In plastischen Bildern werden uns die Hauptstationen seines Lebens vor Augen geführt: die düsteren häuslichen Verhältnisse, in denen der Junge aufwuchs und die ihm wahrscheinlich in späteren Jahren das Verständnis für die Armen und Verwahrlosten erleichtert haben, die unruhige, von schweren Depressionen erschütterte Studentenzeit in Oxford, die Begegnung mit den Wesley und die Bekehrung zu einem persönlichen Glauben an Christus, seine Reise nach Georgia und die Gründung des Waisenhauses in Savannah, dann, auf dem Höhepunkt seines Lebens, die „Große Erweckung“ in Amerika, die wie ein Fieber fast alle dreizehn Kolonien erfaßte, danach die schweren Kämpfe und Krisen, die er in England zu bestehen hatte: die Auseinandersetzung mit den Wesley in der Frage der Prädestinationslehre, die Verfolgungen durch die Geistlichkeit der jeweiligen Staatskirche in Schottland und England einschließlich der Tumulte des Pöbels, seine unglückliche Ehe mit Elizabeth James, schließlich der ergreifende Kampf Whitefields gegen Krankheit und die immer schwächer werdenden Kräfte seines überanstrengten Körpers und Nervensystems.

Rieckers Lebensbild will keine wissenschaftliche Monographie sein und verzichtet bewußt auf eine kritische Auseinandersetzung mit Whitefields Persönlichkeit und Werk. So bleiben einige Erwartungen und Wünsche, die der Leser einer Whitefield-Biographie hegt, unerfüllt. Da ist zunächst einmal das Problem der sozialen Bedingungen und Aspekte der „Großen Erweckung“. Sicherlich ist sie in erster Linie ein Protest gegen den Deismus, Rationalismus und Moralismus gewesen, der sich im 18. Jahrhundert in den Reformationskirchen breit gemacht hatte. Zugleich aber war sie auch ein Aufstand der unteren Schichten gegen die Herrschaft einer geistlichen Aristokratie, und diese Rebellion wandte sich nicht nur gegen die „reichen, vornehmen, gelehrten und unbekehrten Pfarrer“, die ihre geistlichen Aufgaben versäumten, sondern in vielen Fällen gegen jede Form eines „geistlichen Regimentes“ der ordinierten Pfarrer über ihre Gemeinde. Das prominenteste Opfer dieses „demokratischen Aufstandes“ der Massen im Bereich der Kirche wurde schließlich der Vater der amerikanischen Erweckungsbewegung, Jonathan Edwards selbst. Er wurde von seiner „erweckten Gemeinde“ in die Wildnis gejagt, als er versuchte, die geistliche Zucht wiederaufzurichten.

Auch die bleibenden kirchengeschichtlichen Folgen der Erweckungsbewegung waren keineswegs nur eindeutig positiv. Durch sie ist nicht nur der ökumenische Gedanke und die interkonfessionelle Toleranz gestärkt worden, sondern es wurden doch auch durch sie viele Kirchen gespalten: die Holländische Reformierte Kirche in Amerika durch Freylinghausen, die Presbyterianer durch die Brüder Tennent, die Anglikaner durch Wesley, und Edwards und Whitefields Tätigkeit rief einen tiefen Riß unter den Kongregationalisten in den Neu England Staaten hervor.

Ferner hätte man sich eine genaue Beschreibung und Analyse der uns heute sehr bedenklich erscheinenden Bekehrungstechnik gewünscht: der fürchterlichen „hell and brimstone sermons“ mit ihrem Drängen auf eine augenblickliche Entscheidung.

Schließlich vermissen wir eine zusammenfassende Charakterisierung der Persönlichkeit Whitefields, in der sich die Züge eines Psychopathen und Schauspielers so selbstsam mit denen eines echten Glaubenshelden mischen.

Die Bedeutung der Erweckungsbewegung kann man kaum hoch genug einschätzen. Ihr ist es weithin zu verdanken, daß die untersten Volksschichten in den angelsächsischen Ländern nicht dem Christentum und der Kirche schon im 18. Jahrhundert entfremdet wurden. Rieckers Biographie vermittelt eine lebendige Vorstellung von dem Menschen, dessen unermüdlichem Eifer diese geschichtliche Leistung in erster Linie zu verdanken ist.

*Senne I, Post Windelsbleiche*

*Klaus Deppermann*

Heribert Raab: Clemens Wenzeslaus von Sachsen und seine Zeit (1739–1812). Band I: Dynastie, Kirche und Reich im 18. Jahrhundert. Freiburg/Basel/Wien (Herder) 1962. XXXII, 375 S., 1 Titelbild, kart. DM 48.—

Aus der Schule von Leo Just kommend, hat Heribert Raab bereits in einer großen Zahl von Abhandlungen und Aufsätzen wertvolle Beiträge zu der früher sehr vernachlässigten Geschichte der „Germania Sacra“, vor allem im letzten Jahrhundert des Bestehens der geistlichen Fürstentümer, geliefert. Als Abschluß jahrelanger eifriger Forschungen ist wohl die große Monographie über den letzten Kurfürsten von Trier, den sächsischen Prinzen Clemens Wenzel, gedacht, von der zunächst ein erster Band mit der Darstellung der Jugend im Glanz des Dresdener Hofes um die Jahrhundertmitte und in der Not des Siebenjährigen Krieges, vor allem aber dann der Kämpfe um die Errichtung eines Bischofsreichs für den nach militärischen Anfängen aus innerem Beruf geistlich gewordenen Wettiner vorliegt. In der detaillierten Schilderung der Wahlvorgänge, der politischen Hintergründe und Zusammenhänge und der persönlichen Absichten und Intrigen von Bewerbern und Domherren bei der Besetzung der Reichsbistümer vom Beginn der 60er bis zum Beginn der 70er Jahre des 18. Jahrhunderts liegt der Hauptertrag dieses ersten Teils, durch den Politik und Kultur, dynastische Bestrebungen und kirchliche Zustände im Rahmen der Reichsinstitutionen für jene Zeit hell beleuchtet werden. Das der Verbindung mit Polen verlustig gegangene Haus Wettin hat in Rückwendung nach Deutschland damals versucht, das Erbe des aussterbenden bayrischen Zweiges der Wittelsbacher in der Germania Sacra anzutreten, das unter den Brüdern Clemens August und Johann Theodor einen Großteil der geistlichen Territorien vor allem im Nordwesten Deutschlands umfaßt hatte. Es hat freilich viele vergebliche Anläufe und Enttäuschungen gegeben, bis es dem sächsischen Prinzen gelang, in den Besitz geistlicher Würden und damit politischer Macht zu gelangen. Es scheiterten die ersten Versuche, nach Clemens Augusts Tode 1761 den jungen Wettiner in Köln, Münster und Hildesheim durchzusetzen, und wenn er nach Johann Theodors Ende 1763 einen ersten Erfolg in Freising buchte und durch Verzicht auf das ihm dann doch zufallende arme Hochstift Regensburg nicht nur die Koadjutorie in Augsburg, sondern auch die Erhebung in dem weit bedeutenderen Lüttich zu erlangen hoffte, so unterlag er hier trotz Unterstützung durch Bayern und auch Frankreich. Wenn Österreich ihm da mehr geschadet als genützt hatte, so war es ihm im folgenden Jahre bei der Augsburger Koadjutorwahl behilflich. Wirklichen Fortschritt aber brachten erst die Bemühungen um das Erzbistum Trier, dessen Übertragung an einen Angehörigen reichsfürstlicher Regierungen – im Gegensatz zu Köln – bisher fast nie geglückt war: weit gediehene Vorbereitungen für eine Koadjutorwahl, zu der schließlich auch der Kurfürst Johann Philipp von Walderdorff seine Zustimmung gegeben hatte, ermöglichten nach dessen Tode im Januar 1768 die Erhebung Clemens Wenzels an die Spitze dieses wichtigen Kurfürstentums. Noch im gleichen Jahre konnte er auch die Nachfolge in Augsburg antreten. Vergebens hat er sich angestrengt, trotzdem Freising zu behalten, und freiwillig überließ er Regensburg dem Fürstpropst von Ellwangen, der ihn dafür in diesem Stift als Koadjutor annahm. Es war der letzte Erfolg. Absichten auf Mainz und Worms führten infolge des Widerstandes der Reichsritter in den Kapiteln eben-